Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 5 (1792)
Heft: 5

Artikel: Etwas Alt : und Neues
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-819997

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Solothurnerisches Wochenblatt.
Samstags den 4ten Hornungs, 1792.
Nro. 5.

Etwas Alt- und Neues.

Heysa, lustig! Laßt uns tanzen und springen, saufen und jolen, daß der Boden kracht, und der Dachstuhl zittert! Hurra! Wein her und Pasteten, es ist Faßnacht. — Wenn man diese Sprache hört, so solte man glauben, wir wären überselige Kraftmänner an Leib und Geist, und wir lebten wirklich im Lande des Ueberflußes und ewig blühender Freude. Aber die Sache verhält sich ganz anders; wir haben nur die Maske der Fröhlichkeit im Gesichte, und im Innern sieht es gar armselig und erbärmlich aus — Das Misvergnügen steigt von Tag zu Tag, und wahre Zufriedenheit nimmt an allen Orten, und in allen Ständen ab. Der Geist der Eitelkeit, der Wohllust, der Bequemlichkeit, der weiblichen Thorheiten wohnt in unsern Städten und Dörfern, wo er unaussprechliches Elend, verborgene Laster, geheime Quaalen in unsere Familien trägt, und freye Männer zu Knechten der niedrigsten Leidenschaften macht.

Und wer ist Schuld an dieser allgemeinen Zerrüttung? — Die Weiber — O, lieber Gott, schon wiederum die armen Weiber! — Ach nein, liebe

Geschöpfe, versteht mich nur recht, nicht unsere Weiber, sondern die Weiber in andern Städten haben all diesen Unfug gestiftet. Zum Beweis will ich hier einige Stellen aus Heinzmanns Bürgerjournal ausziehen, und ihr werdet erstaunen, wie bunt es an andern Orten zugeht.*

„Der Geist des Weibes ist verdorben durch Erziehung, Beyspiel und Umgang. Alle Liebe und Zuneigung gegen dies Geschlecht wird in Verachtung verwandelt, da es in den eitelsten Dingen seine Nahrung, seine Ehre, und seine Vorzüge findet, und durch Müßiggang, Aufwand und Verschwendung die Familien zerrüttet, den Mann von seinem Hause entfernt, und ihn oft zwingt, ein Herumschwärmer und Taugenichts zu werden. Die Frauenzimmer unsrer Zeit pflegen mit Nichtsthun und Herumlaufen, mit Klatschereyen in Assembleen und Spielgesellschaften ihre besten Lebensstunden zu tödten; ihre Empfindeley, ihr vornehmer Ton, der übermäßige Distinctionsgeist, ihre Kleidungständeleyen und ihr üppiges Betragen verscheut alle Männerliebe; zwar reizen sie noch zu Gelüsten, aber zu Weibern wünscht sie der kluge Mann nicht. Durch die verminderten Ehen und Kinderzeugung entspringen die gröbsten Laster, die allemal die Grundstützen des Staats untergraben.

Die Ausartung des Geschlechtstriebes bringt uns um alle Festigkeit des Karakters, um alle wahre, männliche Gesinnungen. Furchtsam, niederträchtig und scheu werden alle diejenigen Menschen, die zu früh

* Dritter Band p. 533.

den Lüsten ihres Blutes folgen, und sich von Leidenschaften beherrschen lassen. Verwirrung, Muthlosigkeit, Schwäche, Unverstand sind die gewöhnlichen Merkmale früher Wohllüstlinge. Diese gänzliche Geistes- und Leibesentkräftung hat den merkwürdigsten Einfluß auf die Nachkommen. So werden nach und nach die natürlichen Kräfte matter, abgespannter, der Karakter ändert sich auch damit, und aus entschlossnen, edeln, thatenreichen Männern entstehen feige, unedle, falsche und träge Menschen, an welchen alle Spur ihrer Voreltern ausgetilget ist. Wer kann es läugnen, daß sich der Schweizerkarakter seit einem Jahrhundert auserordentlich verändert hat? Wer würde in den meisten städtischen Einwohnern noch den felsenfesten, biedern Männersinn finden, die der Falschheit, Wohllust und Trägheit erklärte Feinde waren, und dem Recht wie der Frömmigkeit anhiengen von ganzem Herzen. Liebe für das Gemeinwesen, Wahrheit, Festigkeit war in ihrem Geiste, wie in ihren Handlungen, sie sprachen wenig, aber thaten desto mehr. Unsere Frauen waren Hausmütter, sie machten den Mann glücklich, daß er froh seines Lebens würde, und in einem reichen Kindersegen blühte Stadt und Land. Itzt sind es Damen und Visitenprinzessinen geworden, die einen fremden, vornehmen Ton zu affectiren wissen, in ihrem Hauswesen ganz fremd sind, denen der Mann alle Bequemlichkeit, Pracht und Unterhaltung mit aller Sorgfalt verschaffen muß, wenn er in ihrer Gunst und Gnade bleiben will. Die meisten Ehen werden nicht aus Liebe, sondern aus Convenienz oder Geldbedürfniß geschlossen. Diese Leute

passen oft eben so übel zusammen, als der Deckel einer Schachtel auf eine Tonne paßt. Die Kinder, die daher entspringen, tragen auch gewöhnlich alle die betrübten Merkmale dieser unseligen Disharmonie.

Das die meisten Menschen vorzüglich elend werden in der Ehe, ist eine weltbekannte Sache. Entweder macht der ungesittete, rauhe und gewissenlose Mann die Frau unglücklich, oder die Frau handelt gewissenlos gegen ihren Mann, und läßt ihn des Lebens nicht froh werden, weil sie immer nur Foderungen zu machen hat; ihre Begehrlichkeit, ihre Unersättlichkeit in eiteln Dingen macht sie elend. Wie vieles ist Eigensinn in ihren Haushaltungseinrichtungen, entweder zu vornehm, zu kostspielig und unüberlegt, oder zu schmuzig, träg, nachläßig und geizig, alles ohne Ziel und Maaß. Wie viel tausend Sachen könnte man entbehren? Was an Kleidungen und Hausgeräthschaften, die man mehr zur Parade als zum Hausgebrauch vermehrt! Wie leicht wäre durch Ersparniß mit dem halben Geld zu leben, wenn das Weib hauswirthschaftlichen Geist besäße. Hieraus entstehen natürlich die misvergnügten Ehen, weil es an Verstand und gutem Willen fehlt, einander wahrhaft Gehülfe zu seyn. — Eine schlecht erzogene, eitle Frau ist immer und ewig das Verderben des Mannes, und wenn er Goldberge vermag, und Salomons Weisheit hätte, so wird er seines Lebens nicht froh, sondern zu Schanden werden. Die wahre Liebe erstirbt, denn sie ist nur das Eigenthum gleichgestimmter Seelen, und wo dies mangelt, nimmt Verachtung ihren Platz ein. — Wie ist es alsdann möglich, daß in solcher Ehe glück-

liche Kinder erzeugt und erzogen werden können? — Gleichgültigkeit, Kälte und Geringschäzung wird den schönsten Trieb zernichten, wodurch selbst der Gesundheit Nachtheile und Schwachheiten erwachsen. Auf diese Art wird das Leben zur Last, wo nicht gar zu einer lebzeitigen Hölle.

So manigfaltiges Elend hat doch in vorigen Zeiten das Leben der Menschen nicht gedrückt, und doch spricht alles von aufgeklärten Zeiten! Nie waren die Menschen misvergnügter, nie haben sie größere Bedürfnisse gehabt, nie mehr sie vervielfältiget, immer ist der Luxus im Steigen, also auch damit das sittliche und häusliche Verderben — Wie kann man nun sagen, daß wir auf einer höhern Stuffe der Glückseligkeit stehen? Ja wir wären vielleicht dem Lichte näher, wenn uns Trägheit und Bequemlichkeit nicht hinderten, unser Herz nach den hellern Einsichten zu stimmen: aber uns mangelt das große Gefühl, das nur Tugend und Religion mitheilen kann. Was hilft alle Bücherweisheit, all das glänzende Geschwätz von Aufklärung und Menschenbildung, wenn die Kräfte nicht nach wollen, wenn der Hang zur Sinnlichkeit die besten Grundsätze, die hellsten Begriffe verschlingt, und uns zur Selbstverläugnung, der einzig wahren Seelengröße, unfähig macht.

Wollen wir also unsere Kinder nicht noch elender werden lassen, als wir selbst sind, so müssen wir in unserm Beyspiel zeigen, daß wir den natürlichen Menschenverstand über alles hochschätzen; wir müssen ihnen Geschmack an dem Einfachen, Ungekünstelten,

Freymüthigen und Wahrhaften beyzubringen suchen; alle Ziererey en, alle unnöthigen und kostspieligen Nebenbedürfnisse müssen sie als lächerlich und thöricht ansehen. Wahrer, einfacher Natursinn, dies sey ihre Regel. Das Natürliche ist allein schön, im Gespräche wie im übrigen Betragen; mächtiger als alle Gelehrsamkeit wirkt die Sympathie der Empfindungen — — Herz zu Herz — Mit aller auswendiggelernten Weisheit geht es am Ende, wie mit den Büchern, sie verfällt in Staub und Vergessenheit, aber was von der Natur selbst eingegeben war, das bleibt, und findt Verehrer bey allen Völkern und in allen Zeitaltern.„

Nachrichten.

Es wird zum Verlehnen angetragen ein großer Keller mit vier Lägerfässern.

Es werden zum Kauf angetragen neue Komoden und Schreibtische, bey Herrn Hirt Marchand zu besichtigen.

Gant.

Urs Hein Joseph sel, Sohn von Boningen Vogtey Bächburg.

Die Tabackspfeife.

„Gott grüß euch, Alter! — schmeckt das Pfeifchen?
Weißt her! – Ein Blumentopf
Von rothem Thon, mit goldnen Reifchen! –
Was wollt ihr für den Kopf?„

O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen!
Er kömmt vom brävsten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen
Bey Belgrad abgewann.